

Dingen, die von außen kamen, die man nicht selbst mitentschieden hat, nennt, so muß eine solche Möglichkeit und Fähigkeit nicht mit dem Vorhandensein eines Geheimdienstes zusammenhängen. Die Möglichkeit und Fähigkeit, zu Dingen nein zu sagen, die man nicht möchte, muß es doch überhaupt im menschlichen Leben geben.

Michael Beleites: Man hatte sich im DDR-System, egal, ob Stasi oder FDGB, wohl immer zu entscheiden zwischen einem äußeren Konflikt und einem inneren Konflikt. Wenn man mitmacht, hat man äußerlich Ruhe, aber man kommt innerlich in einen Konflikt, wenn man etwas tut, was man eigentlich überhaupt nicht will und was man für absurd hält. Wenn man nicht mitmacht, kann man reinen Gewissens leben, aber kommt äußerlich in unwahrscheinliche Konflikte mit kaum absehbaren Folgewirkungen, zum Teil auch für Familienangehörige. Deswegen war die Frage der Verweigerung immer eine Entscheidung für einen inneren oder für einen äußeren Konflikt. Diejenigen, die sich für das letztere entschieden, waren dann die Oppositionellen. Die Verweigerung setzte meist dort ein, wo man sich unmittelbar in seiner Würde verletzt fühlen mußte, wenn man Erwartungen, die an einen herangetragen wurden, entsprochen hätte. Deswegen meine ich, daß das Gefühl für die Würde mit eine große Rolle gespielt hat.

Bernd Steinert: Ich möchte nicht zur Verweigerung, sondern zu dem Problem, das mich speziell beschäftigt hat, etwas sagen, zur Personalunion: Die Leute der SED waren oft gleichzeitig im MfS oder im FDGB oder waren Wirtschaftsfunktionäre. Alles war so miteinander verquickt, daß man das gar nicht auseinanderdividieren kann. Der Anspruch kam manchmal nur von einer Seite, aber der ganze Apparat stand oft dahinter.

Noch etwas zu meiner Geschichte, zur Exmatrikulation hier in Jena 1961: Ich habe natürlich, obwohl ich nicht aktiv in der Studentengemeinde war, auch den Studentenpfarrer Klaus Peter Hertzsch angesprochen. Er hatte offenbar überhaupt kein Ohr für meine Thematik. Er ist inzwischen Professor geworden und ist sehr viel schriftstellerisch tätig. Aber er hatte für diese Problematik überhaupt kein Ohr. Später habe ich in der Kirche erfahren – ich bin mit einer Illusion aus dem staatlichen in den kirchlichen Bereich gegangen, wurde Diakon und habe im diakonischen Bereich viel gearbeitet –, daß demokratische Spielregeln bei weitem nicht in der Kirche praktiziert wurden, obwohl dort möglich gewesen wäre, daß man Demokratie auch an der Basis praktiziert. Gerade dort ist es größtenteils nicht gelaufen.

Gesprächsleiter Dr. Jürgen Schmieder (FDP): Es ist schade, daß wir an dieser Stelle aus der Diskussion aussteigen müssen. (Beifall)

Ich möchte mich ganz herzlich bei allen bedanken, die sich hier als Zeitzeugen zur Verfügung gestellt und Ihr offenes Ohr gefunden haben. Ich möchte mich bei Ihnen, bei den Jenaern, bei den Gästen, die unserer Anhörung beigewohnt

haben, ganz herzlich dafür bedanken, daß Sie mit uns gemeinsam hier zugehört haben. (Beifall)

Ich übergebe das Wort an Herrn Eppelmann.

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Ich möchte, weil ich draußen ein bißchen enttäuscht angesprochen worden bin, noch einmal in eigener Sache etwas sagen. Ich kann mir vorstellen, daß jemand, der nicht genau weiß, womit wir uns in den letzten Monaten beschäftigt haben, sich darüber wundert, daß der 17. Juni 1953 kaum hier vorkommt. Das ist Thema eines ganzen Tages gewesen. Also wundern Sie sich nicht, daß der 17. Juni hier heute keine zentrale Rolle gespielt hat. Dieses Thema haben wir schon vor Monaten bearbeitet.

Den zweiten Vorwurf, daß die Jenaer hier nicht so richtig zur Geltung gekommen sind, habe ich nicht verstanden und muß sagen, eigentlich ist der ganze gestrige Abend nur von Jena geprägt gewesen, von denen, die hier in Jena Widerstand versucht haben. Nehmen Sie bitte zur Kenntnis: Wir haben bisher keine einzige deutsche Stadt so ausgezeichnet, wie wir das mit Jena getan haben. (Beifall)

(Unterbrechung von 12.40 bis 13.30 Uhr)

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Wir fahren mit der Sitzung fort.

Wie angezeigt, hören wir jetzt zunächst Martin Gutzeit zum Thema „Widerstand und Opposition in den achtziger Jahren. Von der Formierung der Opposition bis zum Sturz der SED-Diktatur“, und danach gibt es unter Moderation von Professor Wilke ein Gespräch mit Zeitzeugen zu diesem Thema. Zunächst aber hören wir Martin Gutzeit, den Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR in Berlin.

Martin Gutzeit: Ich möchte meinen Ausführungen einige Vorbemerkungen vorausschicken, die sich auf die Bedeutung der Opposition für diesen ganzen Umbruch beziehen, und zwar zu einer Diskussion, die wir in der Enquete-Kommission geführt haben.

Für den Zusammenbruch des SED-Regimes, wie jenes Ende einer mehr als 40-jährigen Herrschaft auch genannt wird, finden sich heute viele Väter und Mütter. Ich erinnere unter anderem an die Aussagen vieler Zeitzeugen, insbesondere aus der alten Bundesrepublik, die wir vor der Kommission hörten. Dieser Zusammenbruch und die folgende deutsche Einheit erscheinen als das Resultat einer konsequent auf die Wiedervereinigung zustrebenden Politik seit Beginn der Bundesrepublik. Dennoch stellen sich Fragen, deren Beantwortung so leicht nicht fällt:

Weshalb war denn die politische und intellektuelle Elite des Westens so überrascht von dem, was dann im Verlauf des Jahres 1989 in der DDR geschah? Weshalb verlor diese DDR entgegen der Einschätzung der meisten Beobachter im Westen so schnell die Stabilität, die sie so lange vorzugaukeln